

Luisa Lenkeit

Biografie

Wart auf mich, ich komm zurück

LESEPROBE


VERLAG

Insterburg war wie immer verdunkelt, keine Menschenseele unterwegs. Es war gespenstisch.

Mir war furchtbar kalt bei zweistelligen Minusgraden, verstärkt durch die Aufregung und durchdringende Traurigkeit. Ich lief kurz vor 24 Uhr am alten Schloss vorbei.

Plötzlich überquerte eine schwarze Katze von links nach rechts die Straße.

Ich kam an einem Haus vorbei, dessen Fenster offenstanden. Ich hörte den „Führer“ sprechen und nahm es als Beschwörung eines Irrsinnigen wahr, zum allerersten Mal. Schnell verdrängte ich meine unheilvollen Gedanken.

Bei der Kreisleitung angekommen, setzte sich der Holzvergaser, am Steuer ein düster blickender, unrasierter Volkssturmmann, mit lautem Getöse

in Bewegung. Der Unbekannte musterte mich kurz von der Seite. Mir lief ein Schauer über den Rücken. In die unmittelbare Angst in dieser gespenstigen Situation mischte sich die Abschiedswehmut und Sorge um die Zukunft.

Wir sprachen kein Wort. Die Fahrt schien mir endlos.

Bei unserer Ankunft in Pobethen bei Königsberg fand ich sie alle betrunken vor, Parteibonzen, Volkssturmmänner und die Arbeitskolleginnen. Lieselotte Schwarz aus meiner Abteilung schwankte bedenklich.

„Sei kein Spielverderber. Wir machen die Nacht durch.“ Und schon hing wieder dieser schmalzige Kollege aus der anderen Abteilung an ihren Beinen.

Ich war gar nicht in der Stimmung zu feiern, vielmehr angewidert von der

grölenden Gesellschaft. Ich ging sofort ins Bett.

Meine Eltern fuhren von Insterburg mit Magda nach Königsberg zurück. Eingelullt in falsche Versprechungen der deutschen Propaganda, waren wir noch immer voller Hoffnung, wieder zurück nach Insterburg zu kommen.

Die Erinnerungen an 1914, als russische Truppen schon einmal Ostpreußen überrannt hatten, dann aber in der Schlacht bei Tannenberg zurückgeschlagen werden konnten und die Bevölkerung zurückkehrte, waren wacher denn je.

Nur meine Mutter äußerte hin und wieder Zweifel, die sie aber schnell verstummen ließ.

Meine Bedenken wurden von Tag zu Tag lauter.

Am 12. Januar begann erneut der russische Sturm auf Ostpreußen. Das unheilvolle Grollen des Kanonendonners schien immer näher zu kommen.

„Wo stecken denn unsere Vorgesetzten?“, fragte meine Arbeitskollegin. „Ich warte sehnsüchtig auf die Erlaubnis zu gehen. Meine Familie ist schon unterwegs gen Westen.“

„Am liebsten würde ich einfach abhauen“, entgegnete ich. „Aber wir würden wahrscheinlich nicht weit kommen.“

Wir wussten ja, dass sogar jede Vorbereitung zur Flucht unter Todesstrafe verboten war.

„Dass die Kreisleiter besser informiert und deshalb schon aus den Amtsstuben getürmt waren, ahnten wir nicht“, erklärt meine Mutter.

Mit nur noch wenigen Frauen arbeitete ich weiter im Büro des Volkssturms.

Soldaten kamen vorbei und inspizierten die Räume.

„Was wollen denn Frauen noch hier?“, meinten sie entsetzt, als sie uns erblickten. „Seht zu, dass ihr wegkommt! Die Front ist doch ganz nah.“

Wir waren verunsichert. Auch jetzt noch hatten wir Angst, eigenmächtig zu handeln.

„Aus heutiger Sicht ist es schwer nachzuvollziehen, wie fügsam wir dem Staat gegenüber zu dem Zeitpunkt immer noch waren.“

Am 18. Januar schließlich wurden die wenigen Frauen mit einem LKW von der abgelegenen Dienststelle nach Kö-

nigsberg gebracht. Ich kauerte mit Liselotte Schwarz in der hintersten Ecke des Wagens.

Als wir vom Hof herunterfahren wollten, wartete der LKW-Fahrer einen kurzen Augenblick, dann erzwang er sich Platz zwischen den dicht an dicht vorbeiziehenden Trecks. Es knackte schrecklich, als wir einen Wagen an der Seite erwischten. Leute schrien auf, ein Rad war wohl beschädigt.

Es schneite, und die Temperatur lag weit unter Null. Wegen der vielen Trecks war es schwer, voranzukommen. Sie standen mehr, als dass sie in Bewegung waren.

„Wo wollen die vielen Menschen hin?“

Viele der Pferde waren nicht scharf beschlagen und glitten aus. Dort stand schon wieder eins quer zur Straße.

Der Bauer trieb es mit der Peitsche an. Mühsam nahm das Gespann die Richtung wieder auf.

Viele Wagen hatten keine schützenden Planen.

Die Mütter und Kinder saßen zwischen ihren Bündeln, und der Schnee puderte sie ein, bis sie kaum noch zu erkennen waren. Immer wieder sahen wir Kinderwagen mit kleinen, steifgefrorenen Körpern am Straßenrand. In Lumpen gewickelte Kinderleichen ragten aus den Schneeverwehungen.

Dort lag ein Wagen mit gebrochenen Rädern im Chausseegraben. Ein Panzer hatte ihn erbarmungslos von der Straße gedrängt. Es wurde umgeladen und umgespannt.

Das Chaos hätte nicht größer sein können durch das Ineinanderfluten von

drei großen Wellen: das Zurückströmen einer geschlagenen Armee, die planlose Flucht der Zivilbevölkerung und das Hereinbrechen eines zu äußerster Grausamkeit entschlossenen Feindes.

Erst jetzt wurde mir das volle Ausmaß des Elends richtig bewusst. Wie konnten wir noch in unserem Büro sitzen, während sich hier draußen der Kampf ums Überleben in grauenvollster Weise inszenierte!

Ich war erschüttert. Meine Gedanken ließen sich nicht mehr ordnen.

Viehherden standen auf verschneiten Feldern und brüllten. Die Bauern hatten sie vor der Flucht losgebunden. Ich sah eine Frau, die ein Tier mit einem ganz prallen Euter zu melken versuchte.

Im Lager einer Brauerei setzte man uns ab. Keiner kümmerte sich weiter-

hin um uns, nur Schulterzucken auf alle Fragen. Noch sah man viele Männer in Parteiuniform, einen Tag später waren alle Uniformen von der Bildfläche verschwunden.

Es waren drei furchtbare, aussichtslose Tage, die wir in dieser trostlosen Umgebung fast ohne Essen und Trinken zubrachten. Es herrschten weiterhin zweistellige Minusgrade.

Ich spürte, dass mein Gefühl von Hoffnung immer mehr verblasste und Resignation sich breit zu machen drohte. Und ich dachte an Rudolf und an das Gedicht. „... kämpfend, fühl ich, wie im Kampf mich dein Warten schützt.“

Plötzlich wusste ich wieder, was meine Aufgabe war ... [...]

[AUSZUG AUS „WART AUF MICH, ICH KOMM ZURÜCK“ S. 180–183]

Luisa Lenkeit

Wart auf mich, ich komm zurück

Biografie

MEDU Verlag

396 Seiten

16,95 €

ISBN 978-3-96352-089-1



MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472

Fax: +49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

Geboren in Ostpreußen auf einem großen Gutshof, erlebt Käthe Lenkeit in ihrer Kindheit und den Jahren als junge Erwachsene die Weltwirtschaftskrise, die NS-Diktatur und den Zweiten Weltkrieg am eigenen Leib. Mit der abenteuerlichen Flucht aus Ostpreußen und der Romanze mit einem jungen, stattlichen Wehrmachtssoldaten ändert sich jedoch ihr Leben grundlegend.

„In einem Generationengespräch zwischen Mutter und Tochter schildert Luisa Lenkeit die bewegende Geschichte einer Frau, die trotz Krieg, Flucht und weiterer Schicksalsschläge ihre Lebenslust und Nächstenliebe nie verloren hat. Mit vielen Parallelen zu ihrem eigenen Leben taucht sie dabei tief in ihre Geschichte ein, die von Liebe, Zweifeln, dem Auseinandergehen, von Werten und dem ersehnten Ankommen erzählt.“